

Am Anfang war der Tisch

Heft #1

2022

Vorwort

Liebe Lesende

So gerne hätten wir beim Verfassen dieser Zeilen die Unendlichkeit mitgedacht. Wir hätten euch hier die Odyssee dieses Hefts in eine ferne Zukunft ausgemalt, in der es zufällig unter irgendeinem grossen Stein entdeckt worden wäre und als das geistvollste aller geistigen Erbstücke einen wichtigen Beitrag zum Verständnis unserer gegenwärtig noch sehr ungreifbaren Gegenwart geleistet hätte.

Da wir jedoch unter grossem Zeitdruck stehen – was in unsrer Gegenwart so normal ist wie Zähneputzen – dürfen wir nicht an den Wert dieser hier in euren Händen liegenden Seiten denken und wie diese angemessen einzuleiten wären, sondern einfach möglichst viele davon fertigtippen, sozusagen reiselustig machen.

Einige Erwähnungen müssen jedoch zwingend Platz nehmen, denn es geht immer auch um den Fortbestand weiterer Textstücke und -Gattungen, die im Rahmen dieser hiermit gestarteten Publikationsreihe den stillen Weg in die Köpfe dieser Welt antreten könnten:

Seit Anfang 2021 trifft sich eine stetig wachsende und schrumpfende Gruppe von Lesenden und Schreibenden in der Galerie CRMI im Chrämerhuus Langenthal, um sich gegenseitig Texte vorzulesen und darüber zu sprechen. Das dafür benötigte Möbelstück hat dieser Gruppe den Namen gegeben: «Am Anfang war der Tisch».

Da viele der darauf ausgebreiteten Texte in ihrer Form so rund, in ihrem Humor so leicht, oder in ihrer Aussage so weitreichend waren, mussten wir einen Rahmen um diesen Tisch bauen, damit nicht alles davonrollt, -fliegt und -wuchert. Die darin versammelte Auswahl an Sprachmaterial befindet sich zum Teil in einem

sehr rohen Zustand und darüber sind wir froh. (Wer alle Rechtschreibfehler findet und gelb markiert bekommt einen Sirup aufs Haus.) Zur Beschaffenheit des Rahmens, sprich zum Layout, hat - ohne davon zu Wissen - ein bekanntes Schweizer Literaturmagazin viel beigetragen. Wir erwähnen dies nicht zur Vorbeuge allfälliger Plagiatsvorwürfe, sondern zum Dank und als Gratulation zu ihrem über zehnjährigen Bestehen.

Falls diese unsre Publikation eines Tages ein eigenes Budget bekommen sollte, werden wir bestimmt eine graphisch unabhängigere Richtung einschlagen und hoffen bis dahin auf ein *narrativistisches* Verständnis.

In die Zwischenräume der literarischen Beiträge haben wir kleine Textblöcke geschoben. Vom Dazwischenschieben haben sich die Buchstaben leicht zur Seite geneigt, was sie nun wie Zitate aus alten Zeiten wirken lässt. Viel eher sind, oder waren es, Lockrufe, welche Schreibende von weither hätten anlocken sollen. Wir werden unsre Stimme woh ein wenig lockern müssen und es weiterhin versuchen: dreimal jährlich erscheinen neue Lockrufe – zusammen mit einer Zeitangabe – gedruckt im crmi/Chrämerhuus-Bulletin und digital auf **crmi.ch**.

Den Autorinnen und Autoren danken wir von Herzen für die wunderbaren Beiträge und freuen uns auf viele weitere Tische mit ihnen und allen anderen, die daran Platz nehmen möchten.

Für das CRMI-Kollektiv,

Loris Aregger

- 09** **O**
Elia Aubry
- 19** **Weisungen**
- 59** **Tierchen sagt**
Veronika Zorn
- 35** **Live Stream**
Laura Paloma
- 39** **Hotpot**
Mario Salas
- 42** **6 kleine Text-
einheiten**
Anina Schärer
- 53** **Brief an einen
Verschollenen**
- 6** **was spürst du**
Tanja Schwarz

*Der Welt, wie sie gut gekleidet,
lachend und unbeschwert durch
die Gassen geht oder in parolen-
hafte Gedanken zerstückelt aus
den Bildschirmen strahlt, musste
ich meinen entzerrenden Spiegel
vorhalten und über dessen Rand
hinweg meine Grimassen schnei-
den, um doch ein bisschen dabei
zu sein.*

O

von Elia Aubry

Temperament, sage ich, wenn O mich fragt was ich von meinen Mitmenschen – O sagt Mitmenschen – wünsche. Ich sage das jeweils mit erwartungsvoller Haltung, mit scharfem Blick, ganz körperlich, so dass es haften bleibt, wie Farbe, vielleicht. O findet diese Forderung überaus edel, O weiss nicht, dass ich ihr nie standhalten könnte. O ist jemand, den ich durch übertriebene Schwärmerei beeindrucken kann, O fällt auf mich herein. Wahrscheinlich liegt es daran, dass O mich nicht gut kennt, dass O niemanden gut kennt und O die Sehnsucht jemanden zu kennen, sehr naiv einzulösen bereit ist, mir stets zustimmt, ganz selbstverständlich, mit dem Kopf nickend, so dass O glauben kann mich zu kennen. Wenn ich O in die Augen schaue, weiss ich, dass O sich nur dumm stellt, wenn ich etwas weiter unten O's verschmitzten Mund sehe, bin ich es, der sich dumm fühlt.

O betrachtet meinen Nachbarn. Die Katze streicht O um die Füsse. O schiebt sie mit dem Rosenholzstock unliebsam beiseite. Er scheint sich zu verändern, meint O. Heut sieht er aus wie ein Kapitalist. In seinem Gesicht liegt ein böses Vergnügen, aus den Brauen spreizen vereinzelt Härchen, wie Antennen.

Elia Aubry

Gestern noch, lächelte er still und debil vor sich hin, ein Wahnsinniger, ohne nur die kleinste Bewegung. Und Morgen wird uns wohl die Erscheinung eines unverdorbenen Jungen begegnen oder die unnahbare Sorglosigkeit eines esoterischen Fanatikers und vielleicht auch nichts, gar nichts als eine leere, ausdruckslose Hülle.

O ist alt. O hat sich an die dauerhafte Anwesenheit von Toten nicht gewöhnt. O rümpft die Nase als stinke dieser etwas, schlägt prüfend mit dem Stock gegen die Leiche, es klingt nach der Zerbrechlichkeit von Porzellan, und verlässt dann meine Wohnung.

O meint, mein Nachbar sei mir wohl sehr nah gewesen, als er sich davon machte – O sagt davon machen – es trenne ja nur eine Wand meine Wohnung von seiner. Auf dem Sofa vielleicht, unvernünftige Dinge verrichtend, oder etwas weiter entfernt am Tisch, lesend und schreibend, fremde Gedanken stehend, oder ich klaubte mühsam Samenkörner aus den Spalten des Parkettbodens, die meine Spuckpalme schamlos durch den Raum schleudert. Vielleicht blickte ich auch interesselos aus dem Fenster und dachte an gar nichts, als mein Nachbar den letzten Atemzug tat, sein Leben blitzartig an ihm vorbeizog, er in die finale Phase eintrat, erwartungsvoll die letzte Frage stellte, das letzte Gesicht aufsetzte, das Licht am Ende des – irgendwie so stellt man sich das ja vor.

O meinte, die Leiche und all die Sachen, draussen auf dem Trottoir, könne man umsonst mitnehmen, er habe niemanden, es werde alles entsorgt. Also habe ich sie genommen, die Leiche, kurz bevor die Müllabfuhr kam. Zog sie beiseite, sie war schon ganz hart und griff mir eine der Kisten mit den Büchern. Im Treppenhaus brach ich meinem Nachbarn eine der grossen Zehen ab, als ich mit ihm an die Wand stiess. Im Wohnzimmer legte ich ihn neben das Büchergestell und mich erschöpft aufs Sofa. Abendliches Licht fuchtelte schwach durch den Raum, rötlich. Irgendwann spuckte die Palme einen weiteren Samen,

der an der Leiche abprallte und in einer der dunklen Spalten verschwand. Die Katze arrangierte ihren Körper und fügte sich ein in meine Bauchhöhle, machte sich beinahe davon.

Der Besuch über den ich mich meistens nicht freue, ist entrüstet über den neuen Einrichtungsgegenstand. Er trübe durch die unfreundlichen, ja geradezu verwahrlosten Gesichtszüge, die auf einen missratenen Lebenslauf hinwiesen, die Atmosphäre des Raumes. Der Besuch über den ich mich meistens nicht freue, rät mir ein anderes, ein eindeutigeres Exemplar zu besorgen, einen Karrieristen, eine erfolgreiche Sportlerin, einen ausgeglichenen Therapeuten oder zumindest eine glückliche Ehefrau.

Aus Platzgründen sehe ich mich gezwungen meinen Nachbarn neben die Spuckpalme in eine der Ecken zu stellen. Nicht dass ich keinen Platz hätte. Meine Wohnung hat unzählige Räume und es kommen stets weitere hinzu, doch sind diese nicht geeignet für den Aufenthalt meines Nachbarn. Meine Räume sind wählerisch. Eine gründlich überlegte Ausstaffierung ist massgeblich für deren Verwendung, deren Stimmungen und Wirkung. Mein Nachbar wäre den meisten Räumen nicht zuträglich, würde deren eingestelltes Gleichgewicht bedrohen, würde deren Nachvollziehbarkeit ins Unverständliche entrücken. Solange ich das letzte Gesicht meines Nachbarn nicht entschleierte habe, solange dessen Deutung nicht beständig ist, wird er in der Ecke bleiben.

Der seltene Besuch den ich mag, behauptet ich besässe das Potential die Erscheinung eines befriedigten Menschen zurückzulassen. Der seltene Besuch den ich mag, sieht mich erfüllt in meiner Arbeit aufgehen. Er erwartet meinen baldigen Durchbruch. Der Ton in dem er seine Komplimente in meinen Kopf stellt, erinnert an eine grosse Ausgeglichenheit, die unmöglich in ihm sein kann, die abgeschaut ist. Die Unfreundlichkeit zu der ich mich durch solch hattlose Prognosen genötigt sehe, bedaure ich kaum. Voraussagen stimmen selten und wer Voraussagen solcher Art ernst nimmt muss die Fehlprognosen von

vorgestern für das Leben von gestern vergessen haben. Der seltene Besuch den ich mag, bleibt jeweils nur kurz.

Meine Wohnung befindet sich in einem Haus, das in einer Stadt steht, die an einem See liegt. Die Stadt liegt da wie ein traten während die Füße in einen klaffenden Abgrund baumeln. Existierte kein See, ich bin überzeugt, sie wäre davon gekrochen. Die Bewohner*innen sind ob dieser fatalen Anordnung massgeblich zerstreut und sehen sich gezwungen sich in einem fort selbst einzusammeln. Es ist begreiflich kommt es bei solcherlei Selbstsuchungen hin und wieder zu versehentlichen Verwechslungen, zu Verstrickungen sonderbarer Art. Es ist kaum möglich einen vorgesezten Tagesverlauf ohne Unterbrüche zu realisieren. Jeder Versuch einen Tag im Vornherein festzulegen wird mit seiner Unmöglichkeit bestraft. Verlässt man das Haus, gerät man ins Unbestimmte. Ich musste z.B. schon tagelang Kinder hüten, die mir unverhofft auf der Strasse übergeben wurden. Ich wurde schon bei Nacht und Nebel von irgendwelchen Menschen in irgendwelche Taxis gelockt und fand mich in irgendwelchen Wohnungen, mit der Bitte meine Meinung zu irgendwelchen Angelegenheiten kundzutun, wieder. Auch ich ziehe meine Fäden kreuz und quer durch das Netz der Geschehnisse dieser Stadt. Wie ein bunt gewobener Teppich legen sich die verstrickten Schicksale am Abend über die Häuser und deren Bewohner:innen. Ich besitze die unterschiedlichsten Fäden in rauen Mengen. Sie sind kaum in den Händen zu halten.

Obwohl ich immer im gleichen Café sitze, mich die Angestellten vertraut begrüßen und ohne zu Fragen servieren was meiner Antwort auf die Frage: was darf es denn sein? vollumfänglich entspricht, werde ich je nach Laune auf unterschiedlichste Weise bedient. Bin ich schlecht gelaunt kommt vorwurfsvoll die Aufforderung, die Rechnung sofort zu begleichen, wohingegen ich gut gestimmt über Stunden konsumieren kann, ohne dass an meiner Integrität gezweifelt würde. Die tägliche Benützung der Stadt scheint allen eine Expertise über die Anderen zu ver-

leihen. Man weiss um den Verwandlungskünstler Leben. Man weiss, dass jederzeit, selbst eingesessene Stammgäste, von einem fürchterlichen Ruck durchfahren von ihren Tischen aufspringen, unverständlich zu murmeln beginnen und ohne zu bezahlen für immer davonlaufen. Überall türmen sich Spuren abgebrochener Lebensläufe. In Tischplatten eingekratzte Botschaften, Kassiber aller Art: Ich hasse den Mond der wahllos jeden Scheiss vergoldet oder So schlimm kann eine Liebe sein, dass einer die Kraft verliert herauszufinden. Alle kann dieses Schicksal ereilen. Das was du heute bist, bin ich Morgen – eine Stadt in der jede jeder und jeder jede ist. Klingt das nicht vertraut? Könnte das nicht von jeder sein?

Ich neige dazu, lange über demütigende Erlebnisse nachzudenken. Ich schütte den Kaffee in die Zuckerdose statt Zucker in den Kaffee. Ich setze die Tasse so hart auf den Tisch, das sie durchbricht. Ich sitze auf der Schüssel und habe vergessen warum. Ich wasche der Spuckpalme ihre Blätter und weine zu Madonna's „Frozen“. Ich spreche mit der Katze obwohl sie mich nicht versteht. Ich stochere in den Ohren statt zwischen den Zähnen. Ich verlasse die Wohnung und muss nachsehen ob der Herd brennt. Ich tue unvernünftige Dinge. Ich habe Lust zu Lachen, aber meine Lippen zittern wie Espenlaub. Ich begegne O im Treppenhaus. O ist stolz und finster. Ich bin hell und schwach und habe überhaupt keinen Stolz. Ich finde aus der Gegenwart nicht heraus. Ich registriere das Einsetzen der Erinnerung. Sie ist wie ein Hund, legt sich hin, wo es ihr gerade passt und ich tue wieder unvernünftige Dinge anstatt mich aufzurappeln und einen der unzähligen anderen Räume zu betreten.

Mein Nachbar blickt mich abschätzig an. Die Katze streicht schnurrend um seine Beine und streckt ihren Schwanz in die Höhe. Ich würde nie wieder Kraft haben hinauszugehen. Der erste Luftschwall vor der Haustür würde mich ins Wanken bringen. Der erste Handschlag mich in die Knie zwingen. Das erste gesprochene Wort wäre so unwirklich, dass es mir den

Boden unter den Füßen entzöge. Als die Katze mich anzu-fauchen beginnt, schleppe ich mich trotzdem in den nächst liegenden Raum. Die Wände sind mit gestohlenen Gedanken behangen. Der Raum eine Art Ankleide die ich auch bei bevorstehenden Gesprächen benutze. Immer wieder habe ich ein schlechtes Gewissen dabei. Stosse schwere Seufzer aus, bin neidisch und es ereilen mich cholerische Anfälle in denen ich alles von den Wänden reisse und am Boden zu zertreten versuche. Doch die magere Population eigener Gedanken, das Gefühl, dass selbst die privatesten manipuliert sind oder vor so langer Zeit gestohlen, dass ich sie fälschlicherweise für meine eigenen halte, mindert das Schuldgefühl – geistigem Diebstahl gehen mildernde Umstände voraus – und ich hebe das Durcheinander vom Boden auf und hänge es sorgfältig wieder an die Wände. Ich lese mich durch Gedanken. Ich lese hier einen Satz und hänge dort einen dazu. Ich krieche durch Wörter und knete sie neu zusammen. Haben sie auch manchmal das Gefühl, dass sich alles was sie je aufgeschrieben oder gelesen oder wahrgenommen haben, in ihnen ausbreitet und sich ganz unverständlich organisiert zu einem anderen Leben? Frage ich O, mir ständig im Treppenhaus begegnend, als läge O auf der Lauer.

Vor meiner Wohnungstüre steht ein Mensch den ich nicht kenne. Er behauptet mein Nachbar zu sein. Seine linke Hand umfasst ein Brot und in der rechten liegt eine Packung Salz. Es wirkt als wurde diese Szene mehrmals ausprobiert. Sein Lächeln ist jedoch unmittelbar, verheissungsvoll, verächtlich. Bei der Begrüßungsrede tänzelt er hin und her. Seine Lebendigkeit ist erschreckend. Ohne zu fragen betritt er meine Wohnung. Ohne zu fragen mein Wohnzimmer. Er äussert Komplimente über meine Einrichtung, ohne dass ich gefragt hätte. Er steht vor der Leiche meines Nachbarn. Er lässt sich den Tod meines Nachbarn erklären. Er freut sich mich besser kennenzulernen. Er spürt förmlich Gemeinsamkeiten. Er grübelt mit seinen schönen Fingern in den Spalten meines Bodens. Er streichelt schnurrend die schnurrende Katze. Er will uns einen Tee machen. Er bedient sich meiner Sachen. Er fasst mich an der

Hand. Er gedenkt lange zu bleiben.

Vom Aussterben Bedrohte bekommt man kaum zu Gesicht. Man darf ihnen nicht zu nah treten. Man darf sie auf keinen Fall berühren. Versucht man sie einzufangen, wird man ausgesperrt.

Ich kenne alle in der Stadt, lasse es mir aber nicht anmerken. Ein Ort an dem allen ihre Bekanntschaften anzumerken sind, artet völlig aus. Die Blicke stumpfen ab. Das Reden wird zum Geschwätz. Neuigkeiten sind heimtückisch gefälschte Abgegriffenheiten, überall werden Möglichkeiten unterschlagen, überhaupt wird man ständig über den Tisch gezogen. Es gibt Tage, da weiche ich aus, drehe vorsätzlich meinen uninteressierten Kopf, recke mein Gesicht zum Himmel der mir wie die allergrösste Unverständlichkeit vorkommt. Aber es steht mir doch alles im Weg. Eine gekränkte Affäre, vernachlässigte Freunde, ein dummer Baum, Tischbeine, nicht bestellte Biere und ganz natürlich O, sich meine Unverständlichkeiten anhörend, leicht Kopf schüttelnd mit diesem raffinierten Genuss auf dem Mund, dazu Rosenholzstock klopfend.

Sie glauben es gäbe eine Sicherheit für das was man sagt. Sie ziehen nie ein beleidigendes Gesicht und fühlen sich betrogen, am allermeisten von sich selbst. Sie sind der Meinung es müsse gesagt werden was gemeint wird. Sie sind der Meinung, diese Forderung müsse an alle gestellt werden. Sie lachen nie auf, nach Gesagtem, und werden wütend über dieses Lachen, wie über die Eigenmächtigkeit eines Untergebenen. Sie ziehen es nie in Betracht sich alles bloss ausgedacht zu haben, auch die eigenen Gefühle ausgedacht zu haben oder gestohlen, sich einverleibt wie ein Stück Kuchen. Sie machen nie aus Wenig mehr und wenn es zu viel ist klein. Sie haben nie das Gefühl, dass alle einer Dramaturgie folgen, dass kaum ein Gefühl war sein kann, weil das Bewusstsein alles verdirbt. Sie fühlen sich nie besser verstanden, dort wo etwas noch keine Sprache hat. Sie haben nie das Gefühl nichts wirklich zu erleben, bloss Geschichten, lauter Geschichten. Frage ich O, während O's Stock mich bei-

Elia Aubry

seite schiebt, als wäre das eine Angelegenheit, die ich mit mir selbst auszutragen hätte.

Die Sonne scheint mich an, am Hals ist eine ganz warme Stelle. Meine Augen schleichen über Dinge ohne etwas zu sehen. Ich blicke über die Stadt. Alles scheint zu geschehen ohne überlegt worden zu sein. Alles trägt zu meinem Zustand bei, ohne dass sich etwas als „Wahrnehmung“ aufdrängen würde. Die Rauch speienden Kamine, die lachenden Möwen, der unablässige Strassenverkehr, der im Blau verirrte Mond – sinnlos etwas hervorzuheben. Ein paar Momente den Eindruck loszuwerden, von einem grossen Realitätsschwindel getäuscht zu werden, der bloss deshalb immer weitergeht, weil er wahrgenommen wird.

O glaubt, dass alles zu erklären sei, aber meine Erklärungen glaubt O nicht.

Ich habe die Wohnung, das Haus, ich habe die Stadt verlassen. Jetzt sitze ich an einem fremden Tisch, in einer fremden Wohnung, in einer fremden Stadt, fremden Menschen gegenüber und alle sind wir verstummt. Es fiel mir nichts Besseres ein, als diese peinliche Verstummung. In der Stille löst sich die Wirklichkeit auf – leicht entflammbares Gas in unerhörter Erwartung des zündenden Funkens. Hinter dem Fenster fällt Schnee, einen voreiligen Frühling abwürgend. Ach, Brüderchen, warum hängst du so an deinen Möglichkeiten, dein verdammtes Dasein nicht mehr zu kapiern. Auf der Toilette stehe ich teure Seife. Zuhause werde ich mir damit meinen stummen Mund auswaschen.

weisungen

Von Veronika Zorn

**wenn sie ihre augen öffnen
bitte öffnen sie ihre augen
und sie nichts sehen was sie verwundert
bitte tun sie das nicht
bitte schauen sie doch genau hin**

**wenn sie sich auf den kopf stellen
bitte stellen sie sich auf den kopf
wenn sie dann ihre beine ausstrecken
bitte strecken sie ihre beine aus
wenn sie dann ihren kopf nach hinten strecken
bitte strecken sie ihren kopf nach hinten
wenn sie dann die arme nach oben strecken
bitte strecken sie ihre arme nach oben
dann fällt ihnen der boden auf den kopf
bitte passen sie auf!**

**wenn sie etwas wollen
bitte wollen sie etwas
und sie es aber nicht haben können
bitte können sie es nicht haben
und sie sich wie ein kind am boden wälzen fäuste
trollmelnd
bitte wälzen sie sich und trollmeln
und sie dabei beobachtet werden
bitte werden sie dabei beobachtet
und sie dann schreien: ich will ich will ich will aber
bitte reißen sie sich zusammen!**

wenn sie etwas messen wollen
bitte wollen sie das nicht
wenn sie unbedingt etwas messen müssen
bitte wenn sie unbedingt müssen
zählen sie die schritte zu ihrer wohnung
bitte haben sie eine
von irgendwo aus
bitte zählen sie
multiplizieren sie die anzahl ihrer schritte mit
ihrem alter
dividieren sie es durch die anzahl der tage
ziehen sie ihre schlüsse daraus
bitte behalten sie die für sich

wenn sie einen fortschritt machen wollen
ja gut
aber vergessen haben von wo sie fortgeschritten
sind
das kommt vor
und wohin von dort sie wollten
das auch
oder warum sie von dort fort wollten
und das erst
oder die möglichen konsequenzen
fangen wir gar nicht erst an
laufen sie nicht gleich davon
bitte tun sie das nicht

Weisungen

**wenn sie etwas festhalten wollen
obacht**

Kein Geheimnis: wir werden förmlich durchströmt von Informationen. Wer sein Menschsein nicht als abgeschlossenes Projekt betrachtet und sich zuweilen fragt, was er denn noch werden könnte, der sollte seine Ohren nicht verstopfen.

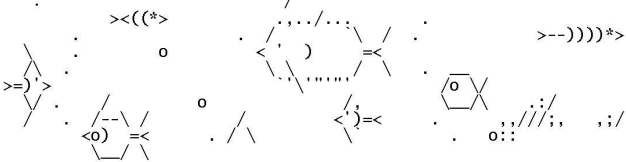
Die etwas aufwändigere aber durchaus lohnenswerte Reaktion auf das Phänomen «Informationsflut» könnte sein, sich im Innern der Ohren ein feines Netz zu spannen, welches die nahrhaften Elemente rausfischt.

Live Stream

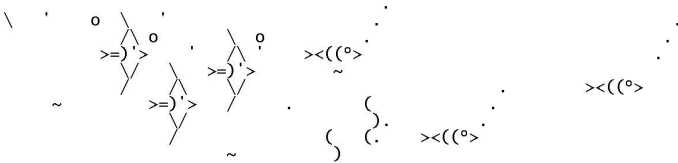
von Laura Paloma

~LIVE-STREAM~

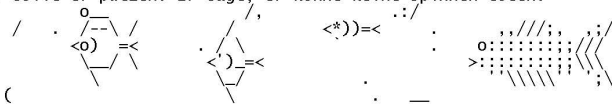
Ich will etwas live streamen, ich will dieses Aquarium live streamen, ich möchte diese Fische live streamen, ich wünschte ich könnte das live streamen, ich will das live streamen. Das ist ein Live-Stream. Ich fange an zu weinen, weil ich sie weinen sehe. Es gibt etwas Beleidigendes, etwas Respektloses, in allen Erfahrungen.



«Bist du böse mit mir?»

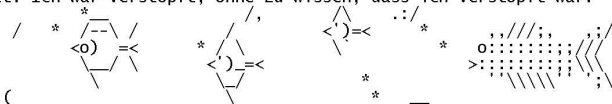


Liebe Kunden, Diebstahl lohnt sich nicht. Das Ladenlokal wird Video überwacht. Ich nehme ihn an die Hand und führe ihn an die Spinnenwebe. Hier sollte er putzen. Er sagt, er könne keine Spinnen töten.



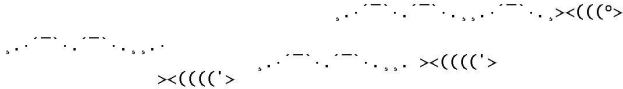
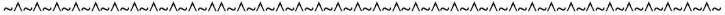
«Waren Sie wieder am Insekten Jagen?»

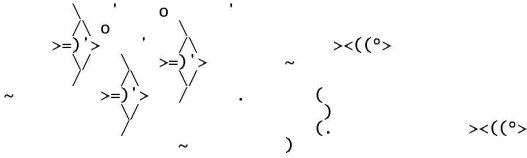
Ich, war es gewesen, die ihm gesagt hat, er könne sterben. Ich möchte über Seepferde und Seehunde reden. Ich möchte gemeinsam mit ihnen lachen. Ich würde sie lustig finden und sie mich. Wir streiten uns täglich. Am späten Morgen draussen, auf dem Balkon, mit Zeugin. Am nächsten Tag fangen wir da an, wo wir aufgehört hatten. Es gibt keine Toilette im Zimmer und die Butter muss man erneuern. Sie ruft da jemanden, der sie auf den Topf setzt. Ich war verstopft, ohne zu wissen, dass ich verstopft war.



«Ich denke oft an dich. Möchtest du wieder meine Freundin sein?»

Für immer deine

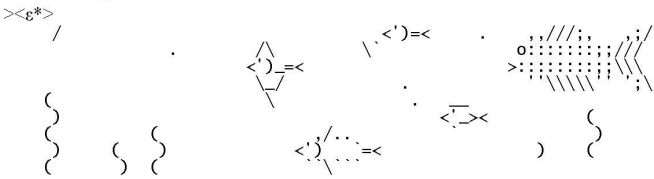




><ε*> ><ε*> ><ε*>. ><ε*>><ε*> ><ε*> ><ε*>

><ε*> ><ε*> ><ε*>
><ε*> ><ε*> ><ε*>

><ε*> ><ε*> ><((^\circ>
><ε*>



~So long, and thanks for all the passwords~

~~~~~  
Ich bin Teil der Projektgruppe, und die Treppe wird im winter nicht geräumt und nicht gestreut. Zustimmen und weiter. Zustimmen und weiter. Zustimmen und weiter. Plötzlicher Wasserspiegelanstieg im Flussbett jederzeit möglich. Ihre Mitreisende möchten sich wohl fühlen. Bitte helfen Sie mit, dieses WC sauber zu halten.  
~~~~~

><ε*> ><ε*>
><ε*> ><ε*> ><ε*> ><ε*>
><ε*>
.....><((^\circ>
.....><(((^\circ> ><(((^\circ>

Hotpot

von Mario Salas

Ja das Leben ist schon unfair – zu anderen. Zu mir eigentlich nicht. Zu mir ist es ziemlich fair würde ich meinen. Mein YouTube Algorithmus schlägt mir beispielsweise beim Schreiben dieses Texts vor «Playlist zum Lernen wie Kant, der aus dem dogmatischen Schlaf erwacht» zu hören. Ich nehme dankend an. Zeit aufzuwachen! Obwohl mein Schlaf nicht dogmatisch war, eher tief würd' ich sagen. Sehr tief. Hängt wohl mit den Saunas zusammen, die nun im Saunapark neben meinem Haus stehen und die ich extrem günstig brauchen darf.

Ist schon eine Selbstverständlichkeit geworden – dieser Saunapark. Auch die Hotpots. Auch, dass Benoit, der Belgier welcher die Saunas betreut und zufällig sehr gut im Saunieren ist, ebenfalls dabei ist. Das gehört halt dazu. Auch weiss zu sein, ein Mann zu sein und neben einem Saunapark zu wohnen – alles ganz normal mittlerweile. Ja das Leben ist schon unfair – in meinem Garten wachsen so viele Früchte, dass wir sie gar nicht alle essen können. Also machen wir noch Most. Apfelmost.

Biremost. Alles selbstverständlich. Ich weiss gar nicht, was dogmatischer Schlaf zu bedeuten hat. Ich schnarche ja. Kann ich nichts dafür. Wenn mich meine Freundin nun weckt, weil ich schnarche, weckt sie mich dann aus meinem dogmatischen Schlaf? Ist meine Freundin Hume?

Ja das Leben ist schon unfair – zu anderen. Aber man muss halt auch pragmatisch vorgehen. Neulich habe ich zum Beispiel den Hotpot zu heiss eingefeuert. Ziemlich unangenehm so zu kochen wie eine Flädli-suppe im Bouillon. Zum Glück war da ein zweiter Hotpot, der war nicht eingefeuert. Ich habe dann einfach im kalten Hotpot gewartet, bis ich wieder in den warmen Hotpot wollte. Wechseltemperaturen wisst ihr. Ich weiss, ich weiss. Ich hätte auch im heissen Hotpot warten können und den anderen aufwärmen, aber ich hatte Angst denselben Fehler noch einmal zu machen. Wäre ja blöd, zwei zu heisse Hotpots. Dann müsste ich in die Gartendusche gehen, um mich abzukühlen.

Ja – Irgendwann kommt die grosse Abrechnung. Ist auch schon passiert. Mehrmals sogar. Ist ja nicht gratis, so ein Hotpot. Verstehe ich ja. Dann verzichte ich halt mal auf die Sauna. Ich muss ja auch arbeiten gehen. In meinem Beruf ohne Chef und ohne zeitliche Vorgaben – mit sicherem Lohn. Ja die Arbeit macht sich ja nicht von alleine.

Wie mein alter Beruf, als Jugendarbeiter. Da musste ich auch ständig arbeiten. Playstation spielen zum Beispiel. Oder Ping Pong. Wenn ich gewonnen habe, habe ich mir zur Belohnung einen Schoggigipfel geschenkt. Den Kindern habe ich immer Äpfel aus meinem Garten gebracht. Deshalb habe ich auch immer gewonnen, die wollten keine Äpfel essen!

Ja dieses Leben. Schon unfair – hä?

Oder kürzlich, da war ich an einen Poetry Slam eingeladen, ich hatte aber keinen Text dabei. Also bin ich auf die Bühne gestanden und habe 6 Minuten lange geschwiegen. Das wurde dann als Kritik an der Konsumgesellschaft interpretiert und jetzt habe ich einen Podcast-Deal. 45 Minuten Stille – die neue Ausgabe ohne Valerio Moser. Jetzt arbeite ich an einem neuen Buch, mit leeren Seiten. Die plastifiziere ich aber, sodass niemand etwas reinschreiben kann. Genial, oder? Sogar

Hotpot

Hotpot-tauglich. Dem Dogmatischen Schlaf auf die Schlummer Taste gehauen! Zwei Mal!

Letztens war ich mit dem Hund im Wald und habe eine schwarze Tasche gefunden. Die Tasche war voller Bargeld. Ich habe dann gemacht was ich vom Pudel meiner Grossmutter gelernt habe. Apportiert – Und an den Baum gepieselt. Die Tasche habe ich nun zuhause, das Geld habe ich investiert. In den Saunapark, nicht dass die mir noch bankrott gehen. Das wäre fatal und unfair. Aber so ist das Leben halt. Unfair.

Wie letzten Monat, da hatte ich am Berner Bahnhof einen Hexenschuss. Aus lauter Frustration habe ich meinen Hut an den Boden geworfen und bin hingesessen. Ein paar Stunden später war der Hut voller Kleingeld. Damit habe ich mir ein Rubellos gekauft. Da habe ich aber verloren. War schon blöd. Aber man kann nicht immer gewinnen. So ist das halt. Nicht jeder kriegt einen Saunapark in seinen Garten gebaut. Das Leben ist halt unfair.

Ja wie damals, am Parteitag der SVP. Da bin ich einfach mit dem Sparschwein von meinem Patenkind in das Restaurant Ochsen hinein. Als die mich gefragt haben, wofür das ist, habe ich einfach «ja was denkst denn du?!» gesagt. Die hatten ja allerlei Gründe, diese SVP. Jetzt hat mein Patenkind einen Hotpot im Garten. Das ist super. Die SVP dementiert diesen Vorfall übrigens bis heute. Darüber schweige ich übrigens auch in einer Podcast Folge. 45 Minuten Stille ohne Christoph Mörgeli

Ja das Leben. Das ist schon unfair – zu anderen. War es wohl auch zu Kant, als er aus seinem dogmatischen Schlaf gerissen wurde. Der Arme.

6 kleine Texteinheiten

von Anina Schärer

Zumal dieser Ort ja bekannt ist für seine unsittsamen Verfehlungen. Durch die geschlossene Tür dringt der Geruch des Duschgels des Nachbars. Etwas zwischen Moder und aufgesetzter Abenteuerlust.

Das Jucken an der Hand, das über ein französisches Schulbuchgedicht aus dem Schlaf ins Wache führt.

6 kleine Texteinheiten

Zum Frühstück Porridge verwenden. So lange kneten, bis er trocken wird. Daraus ein Tier formen, das mit dem Tranchiermesser in Stücke geschnitten zu Chicken Nuggets wird. Die christliche Vorstellung von Brot ist eine verqueere.

6 kleine Texteinheiten

Mein Rülpser klingt nach Frosch.
Ich suche die goldene Kugel und überprüfe, ob das Zimmer
den Anschein eines Brunnenschachtes hat.

Um satt zu werden, kauft er sich ein Brot, mit dem man, unter den gegebenen Umständen, eine Ente erschlagen könnte.

6 kleine Texteinheiten

Ein silberner Handschuh, der einen würgt, in einem Buch, das so bekannt ist, dass eine ganze Generation danach benannt ist.

*Wer hat denn gesagt, dass die
Schwerkraft allein schon genügt,
um uns auf der Welt zu halten?
Wir wachen auf und sind unver-
bunden – eine Einsicht, die uns die
Grundlage unserer Existenz zuerst
entzieht und folglich, notwendi-
gerweise, bildet, indem wir eine
Tätigkeit finden müssen, die uns
erneut verbindet.*

Brief an einen Verschollenen

von Tanja Schwarz

Lieber L.

der Wald hier oben ist von entsetzlicher Schönheit. Alles ist so schön, man weiss gar nicht wohin man schauen soll, sagte A. gestern auf unserem Trip. Und ich fing an zu filmen, wie immer, wenn etwas schön ist. Um mich später, wenn es nicht mehr schön ist, daran zu erinnern, dass es auch schön sein kann, und dass es sich lohnt, weiterzumachen. Trotz allem.

Vor einigen Tagen flüsterte mir etwas ein, dass ich wieder einmal in Gefahr stehe, Anfänge eines sich bildenden Wahnsinns gross werden zu lassen. Dieses Mal kann mir zumindest keiner vorwerfen, es gäbe keinen äusseren Anlass für meine Angst. Die noch verbleibenden Menschen sind inzwischen so unwirklich geworden, dass sich sogar schon die eigenen Körperteile zu einer widerlichen Aussenwelt ausstülpen, wo sich alles in Dinge aufteilt, die einander abstossen.

Musst du manchmal auch fast lachen über die Chronik der Ereignisse? Dass die Welt nun tatsächlich untergeht, wo wir doch damals bloss mit der Katastrophe kokettiert haben, weil wir uns nach einer äusseren Entsprechung sehnten für den Untergang unserer kleinen romantischen Liebe?

Es wäre wohl narzisstisch und vermessen hier eine Kohärenz zu vermuten. Zu sagen, dass die Welt immer kälter und leerer und gleichzeitig wärmer werde, nur weil wir uns nicht mehr – u.s.w. (Auszuschliessen ist es dennoch nicht.)

Immer öfters erwache ich am Morgen mit jenem „animalisch gewordenen auf die Augen drückenden Bedürfnis nach Heil“, wie Peter es nannte in deinem Lieblingsbuch von jenem Sommer. Ich bin also geflüchtet - gerade noch rechtzeitig! - auf der Suche nach dem verlorenen Weltgefühl. (Der Zauber, der aus der blossen Existenz ein Leben macht.)

Ich will gerettet werden, wie jeder.

Ich sitze im Moos bei den alten Kastanien und meine Empfindungen ziehen wie äussere Dinge vorüber. In der Tiefe jeder Schönheit liegt etwas Unmenschliches, schreibt Camus. Dieses Mal hat auch eine hohe Dosis der Substanz nicht gereicht, um mich vergessen zu lassen, dass ich als Mensch irgendwie nicht dazu gehöre. Dass wir anders sind als alles, was uns umgibt. Alles, was das Privileg genießt, Ding unter Dingen, Wesen unter Wesen zu sein. Ich bin kein Stein, keine Pflanze, kein Tier, keine Maschine, kein Geist, kein Gott. Ich bin nur der Schauplatz einer Frage. Und ich kann die Frage nicht aussprechen. Denn zu einer Antwort, die man nicht aussprechen kann, kann man auch die Frage nicht aussprechen, sagt Wittgenstein. (Ich bin froh um jede Erklärung.)

Ich schreibe in mein Notizbuch: „Es reicht mir nicht, dass heute alles so schön ist und dass ich manchmal als Gast in die Natur gehen darf. Ich will wissen, warum ich im Exil bin. Und was ich tun soll. Ich will auch nach einem Prinzip funktionieren dürfen.“ Ich bin eifersüchtig. Ich bin eifersüchtig auf den Wurm im Schnabel dieser Amsel. Ich möchte auch an einem Ast hängen dürfen als Tannzapfen. Und dann von einem Eichhörnchen in der Erde verscharrt werden. Und dort verrotten, ohne mich für meine Nichtexistenz zu bemitleiden.

Brief an einen Verschollenen

Leben ist nichts Persönliches, sagte der Baum. Das weiss ich alles schon. Ich mache sowas ja nicht zum ersten Mal. Ozeanische Selbstaflösung und so weiter. Ich weiss, ich nehme mich zu ernst. Meine Einsamkeit ist das leere Schneckenhaus des Narzissmus. Und meine Ratlosigkeit ist die Ratlosigkeit einer Privilegierten, während sich die Mehrheit der Menschheit ums blanke Überleben kümmern muss. Aber was kann ich denn dafür, dass eine Anhäufung von Zellen das Gefühl hat, ich zu sein? Und dass es dieser Kolonie aus 2 hoch 64 Teilungen einer einzelnen Zelle nicht gelingt, die Suche nach dem Glück von der Suche nach dem Sinn zu entkoppeln. Dabei weiss ich es ja längst: Das Gegenteil der Sinnlosigkeit ist nicht der Sinn, sondern dass sich die Frage nach dem Sinn nicht stellt. Und die meisten Probleme werden mit den Beinen gelöst. Und die Kunst des Lebens besteht darin, Widersprüche auszuhalten. Und tief atmen. u.s.w.

Ich gehe durch meine Selbstmordgedanken wie durch einen exotischen Garten.

Das Geheimnis ist, dass es kein Geheimnis gibt, sagte eine junge Birke und alles oszillierte in einem Plankton-Smaragdgrün. (Übrigens habe ich zum ersten Mal verstanden, was ein Baum ist. Ich meine, was es bedeutet, dass – Aber ich werde nicht darüber sprechen. Du hast einmal gesagt, meine Schwäche sei immer schon gewesen, dass ich das Gefühl hätte, etwas verstanden zu haben.)

Im Übrigen kann ich nicht aufhören, daran zu denken, dass all das sowieso bald nicht mehr existieren wird. Beim Anblick jedes Käfers oder Vogels überkommt mich eine Verlustangst, weil es vielleicht der letzte seiner Art ist. Vielleicht täten wir besser daran, uns bereits jetzt an eine Welt ohne Natur zu gewöhnen. Dann ist es für die nächste Generation leichter. (Was wird uns dann noch trösten? Die Erotik? Die Poesie? Das Vergessen?)

„Überall werde ich verführt von farbigen Schatten und keiner beantwortet die Fragen. Ich will verstehen, was sich die Natur dabei gedacht hat“, schreibe ich. Ich meine die Sache mit dem Bewusstsein. Und die Sache mit der Zeit. Warum die Amphibien angefangen haben durch Lungen zu atmen und den Kosmos zu

interpretieren und sich in dich zu verlieben und daran zu verzweifeln und dann über diese Verzweiflung Kunst zu machen. Ich möchte mit dir am Fluss sitzen und so lange hineinschauen bis wir begriffsstutzige kleine Fische werden und uns nicht mehr erkennen.

Den ganzen Tag lag ich zusammenhangslos in der Landschaft. Wie ein Findling. Diese rätselhaften Riesensteine, die hier manchmal mitten im Wald oder auf einer Ebene liegen und sich nicht mehr erinnern können, wie sie hierhergekommen sind. Einer davon sieht aus wie ein Kopf, fand A. und kletterte hinauf. Er sass dort stundenlang und spielte selbstvergessen mit Holzstöcken. Wie ein Kind. Oder ein Hund. Kind und Tier haben ja viel gemeinsam, eben diese, man möchte fast sagen: Naivität oder Einfalt. Ein grundloses Vertrauen ins Leben, ein Handeln, dass noch keine Gründe braucht. Eine fraglose Evidenz. Und was in mir das feststellte, stand hinter mir und starrte über meine Schultern und meinen Kopf hinweg. Verzichtest du auf weitere Fragen, bist du vorläufig in Sicherheit, sagte der Baum.

Das Einzige was mir je einleuchtete, war das Einschlafen neben dir.

Dann, einen Moment lang, der Jahre dauerte, gab es keine Trennung zwischen mir und dem Waldboden. „Die ganze Welt ist ein atmendes Tier und ich bin ein Teil davon“, schreibe ich, „der Himmel oben, warmes Atemfell im Körperinnern. Und der Vogel in den Zweigen ist ansprechbar. Alle Dinge sind ansprechbar und die Erde ist etwas sehr Leichtes.“

Dann wurde es kalt. Und der Körper wollte essen und fand für sein Verdauungssystem nichts Geeignetes. Und schon kam, wie Camus es beschrieb, „die ursprüngliche Feindseligkeit der Welt, durch die Jahrhunderte hindurch, wieder auf uns zu“. Und schon wurde ich aus dem Kreis der Natur herausgespuckt wie ein kratzender Fremdkörper.

Ein Meditationslehrer erklärte mir einmal, es bestehe kein Unterschied zwischen mir und dem Stein, ausser, dass der Stein Stein sei und ich Seele, was in Anbetracht des Wesens der Dinge, ganz und gar unwesentlich sei. (Ich möchte wissen, ob der Stein nachts auch nicht schlafen kann aus Sehnsucht,

Brief an einen Verschollenen

von deinem Schwanz ausgefüllt zu werden oder vor der Angst, allein in einer Einzimmerwohnung zu sterben.)

Ständig bin ich auf der Suche nach jemanden, der mir zeigt, wie das gehen könnte, dieses Spiel ein Mensch zu werden.

Damals als du (...) habe ich schon einmal den Entschluss gefasst, hier oben im Wald zu leben. In einem Anflug von euphorischem Trost, bald teilzuhaben an der Unversehrtheit der Welt, hatte ich sogleich Lust auf den nächsten Baum zu steigen, um meine radikale Entscheidung zu feiern. Dann habe ich bemerkt, dass ich gar nicht mehr klettern kann. Nicht einmal auf den untersten Ast bin ich gekommen.

Nun ist aus dem Brief geworden, was ich nicht habe wollen können. Du weißt ja: es ist schwer etwas zu sagen, dass so gut ist wie nichts zu sagen. (Immerhin siehst du nicht, welche Anstrengung es mich kostet, nicht dem Bedürfnis nachzugeben, den immer gleichen Buchstaben auf das Papier zu klopfen.)

Jetzt geht über der Stadt ein goldener Mond auf. Der gleiche wie damals. Schön und fraglos. Als wäre alles wie immer. Vielleicht siehst du ihn ja auch. (Wo bist du?)

Deine Absenderin

PS: Gerade habe ich, in den Himmel schauend, das erste Mal seit langem an eine Zukunft denken können. Vielleicht interessiert es dich ja, dass du noch immer darin vorkommst.

tierchen sagt

von Veronika Zorn

tierchen sagt

**schnauf mich dir ein
zieh mich durch alle Röhren
hab mich in den kleinen Teilen
dir eingewirkt
wirk mich ein
wirk mich dir ein
lass mich dich durchtränken
lasch nass schwämmend
lass dich mir ein Nestchen sein**

ich flecht dir einen Kranz
aus meinem Haar
leg ihn dir an
schmiege dich hinein
er soll deine Krönung sein

erinnerst du dich
als ich noch nicht war
sag, weißt du noch
den Tag als ich kam
ein Knötchen in der Brust
ein Jämmerlein
kaum Fleisch dran
schau mich an

zerbrich mich nicht
zerbrich mein Bild mir nicht
wer bist du denn
von mir herausgeschnitten

was spürst du

von Tanja Schwarz

was spürst du jetzt
fragst du
ich denke zuviel
sage ich und
du in kerzenschein und kurkuma
tanzt durch den raum mit
vögeln im haar und
riechst nach wald und
gegenwart und
ich grase
meine gehirnwiese ab und
wünsche wie wachs
mit haut und
gehäutet in deinen fingern
während der sand in die schalen rinnt
bindest du die zeit zu hübschen knoten
und zündest noch eine kerze an und
ich brenne
meinen nervenwald ab und

du zwingst mich
so zu sein wie ich sein will
und ich bin
mir nicht sicher schon
nimmst du meinen kopf
leeres schneckenhaus
zwischen deine hände
deine zunge wie caramel
verklebt mir die sprache
und später kratzt keiner
die verbrannte absicht
vom boden du singst
von selbstaflösung und moos und
ich denke ich fühle
ein wenig schmerz in mir
mein leben mit wasser verdünnt
im blau deiner augen straf mich
nicht mit deinen meeren
dämonen und wunder

was spürst du

am faden deiner heiligen intuition
weisst du denn nicht
wieviele steine
geschluckt werden müssen
als strafe für glück
und du zügelst und lachst
wer weiss was man noch weiss
und wirbelst dahin
so leicht wie
heute brechen die knochen nicht mehr
und was gibt es schon zu denken
vielleicht wenn ich
der schädel
noch etwas hohler würde
könntest du ihn als
für deine kerzen und blumen
neben dem bett
noch etwas
lassen

Impressum

Herausgeber
CRMI-Kollektiv, Chrämerhuus
Langenthal

Redaktion, Gestaltung, Foto,
Texte Seite 7, 33, 51
Loris Aregger

Druck
Schürch Druck, Huttwil

Auflage
100 Stück

Erschienen
am 21.05.2022 in Langenthal

Kontakt
koordination@chraemerhuus.ch

INFOS
www.crmi.ch

CRMI

Chrämerhuus